

Zur lebensgeschichtlichen Bedeutung der vorgeburtlichen und geburtlichen Erfahrung: Eine Diskussion

Wilfried Datler

Über frühestes Erleben und späteres Wiedererinnern: Rückfragen an Christian Büttner, Jutta Pfeil und Ludwig Janus

1. Zur Einleitung der Diskussion

Im Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 6 erschienen zwei Artikel, in denen der Frage nach der lebensgeschichtlichen Bedeutung von vorgeburtlichen und geburtlichen Erfahrungen nachgegangen wurde:

- Christian Büttner und Jutta Pfeil (1994) berichteten in ihrem Beitrag über „Perinatale Aspekte von Verhaltensstörungen ...“ von der sozialpädagogischen Einzelbetreuung des knapp fünfjährigen Peter, wobei sie Verknüpfungen zwischen einzelnen Betreuungssituationen und perinatalen Erlebnissen des Kindes herzustellen versuchten;
- während Ludwig Janus (1994) in einem breit angelegten Bericht Einblicke in Veröffentlichungen gab, in denen die prä- und perinatale Dimension von Träumen, Symptombildungen, LSD-Erfahrungen, Psychotherapieausschnitten etc. herausgestrichen wird.

So unterschiedlich die beiden Artikel gestaltet sind, so ähnlich sind die zentralen Aussagen, die von den Autoren gemacht wurden. Wenn ich recht sehe, dann können diese zentralen Aussagen in die Gestalt von drei Thesen gebracht werden:

1. In bestimmten latenten und manifesten Erlebnis- und Verhaltensweisen von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen kommen Erfahrungen zum Ausdruck, die vor oder während der Geburt gemacht wurden. Diese prä- und perinatalen Erfahrungen werden in solchen späteren Erlebnis- und Verhaltensweisen wiederholt.
2. Das Wissen um solche Zusammenhänge kann heute über weite Strecken als gesichert angesehen werden.
3. Ungerechtfertigterweise kommt dieses Wissen in einschlägigen Diskussionen und in Versuchen des Verstehens von psychotherapeutischen und pädagogischen Prozessen nicht zum Tragen.

Da in beiden Artikeln tatsächlich selten diskutierte Themen angesprochen wurden, hatte die Redaktion bereits im Vorjahr beschlossen, eine Diskussion beider Beiträge zu eröffnen und im Editorial des Jahrbuchs

für Psychoanalytische Pädagogik 6 anzukündigen. Ich möchte nun diese Ankündigung einlösen, indem ich in vier weiteren Abschnitten zu beiden Artikeln Stellung nehmen werde. Eine Anregung von Martin Dornes aufgreifend werde ich dabei auch auf einzelne Passagen aus der Diskussion über die „Wiederentdeckung des Geburtstraumas in der peri- und pränatalen Psychologie“ Bezug nehmen, die Ludwig Janus (1989, 1990) bereits vor einiger Zeit im „Forum der Psychoanalyse“ mit Peter Fürstenau (1989, 1990) und Helmut Thomä (1990) geführt hat. Vor allem im vierten Abschnitt werde ich einige Rückfragen an die Positionen stellen, die in den Arbeiten von Janus (1989, 1994) sowie Büttner und Pfeil (1994) zur Darstellung kommen.

2. Grundsätzliches zur Erforschung des Zusammenhangs zwischen Prä-, Peri- und Postnatalem

Seit mehreren Jahren befasse ich mich mit der Methode der Baby-Observation, wie sie vor allem von Esther Bick an der Tavistock Clinic in London entwickelt wurde (vgl. Bick 1964, Lazar u.a. 1986). Mit Kolleginnen und Kollegen bespreche ich regelmäßig schriftlich festgehaltene Beobachtungen von Babys, die zumeist von den ersten Tagen ihres Lebens an wöchentlich eine Stunde lang in ihrer familiären Umgebung gesehen werden. Dabei versuchen wir unter anderem, die je spezifische Entwicklung einzelner Babys auszumachen und zu verstehen.

In vielen Diskussionen haben wir es zu schätzen gelernt, Erzählungen der Eltern über die Zeit vor der Geburt sowie über den Verlauf der Geburt in unsere Überlegungen miteinbeziehen zu können; und immer wieder gewinnen wir den Eindruck, Zusammenhänge zu sehen

- zwischen dem Verlauf der Geburt und der Art, in der ein Baby knapp danach Situationen erlebt, in denen es beispielsweise gebadet oder an- und ausgezogen wird;
- oder zwischen den Gefühlen, die eine Mutter während der Schwangerschaft ihrem Baby entgegenbringt, und der Art des Verständnisses, mit dem eine Mutter nach der Entbindung ihrem Baby begegnet.

Wesentlich bestärkt sehen wir uns in diesem Denken, als wir auf die Arbeiten von Alessandra Piontelli (1987, 1992) aufmerksam gemacht wurden, die mit Baby-Beobachtungen unter Einsatz von Ultraschallgeräten bereits vor der Geburt begann und in beeindruckender Weise zeigte, daß Babys nach der Geburt viele charakteristische Verhaltensweisen zeigen, die sich bereits in der Zeit vor der Geburt ausmachen lassen. Vor dem Hintergrund solcher Veröffentlichungen, Beobachtungen und Überlegungen teile ich daher die Auffassung von Christian Büttner, Jutta Pfeil und Ludwig Janus, daß die verstärkte Beachtung des Prä- und Perinatalen helfen würde, auch aus psychoanalytischer Sicht mehr über menschliche Entwicklung zu erfahren und einzelne Entwicklungsverläufe differenzierter zu verstehen.

3. Zur Kritik an der Nicht-Beachtung von vorgeburtlichen und geburtlichen Erfahrungen

Ich teile überdies die Auffassung, daß es sich lohnt zu fragen, *weshalb* denn Zusammenhänge zwischen Prä-, Peri- und Postnatalem so selten diskutiert und beachtet werden.

Der Annahme von Büttner und Pfeil (1994,87), daß sich Mitglieder der westlichen Kultur „ganz allgemein mit vorgeburtlichem Leben, Geburt (und Tod) besonders schwer (tun)“ und deshalb die Auseinandersetzung mit Prä- und Perinatalem scheuen, kann ich in diesem Zusammenhang ebenso Sinn abgewinnen wie der Vorstellung, daß es für viele Psychoanalytiker schwierig ist, sich mit Themen zu befassen, die jenseits des „common sense“ gängiger Theorietraditionen liegen und deren Beachtung dazu führen würde, daß sich die Komplexität praxisleitender Bezugsrahmen nochmals empfindlich erhöhte (Janus 1994,94; Fürstenau 1989, 343). Auch ist mir nachvollziehbar, daß die Beschäftigung mit Prä- und Perinatalem mitunter aus Gründen der unbewußten Abwehr und Sicherung nicht zustande kommt, da es auch für so manche Pädagogen und Psychoanalytiker unangenehm sein mag, sich mit Theorien auseinanderzusetzen, die in solch hohem Ausmaß „an Situationen extremer Ohnmacht und Ausgeliefertheit erinnern“ (Fürstenau 1989, 342) und von der Annahme einer höchst eigenständigen frühen Mutter-Kind-Beziehung ausgehen (was ja einer gewissen „vaterrechtlichen Tradition“ innerhalb der Psychoanalyse, wie Janus [1994, 101ff.] bemerkt, entgegensteht).

Für problematisch halte ich hingegen die Tendenz, Aussagen über den Zusammenhang zwischen Prä-, Peri- und Postnatalem, wie sie von Janus (1989, 1994) sowie Büttner und Pfeil (1994) getätigt werden, grundsätzlich als bewiesen anzusehen und Einwände ebenso grundsätzlich auf die subjektive Befangenheit und auf die unbewußten Widerstände etwaiger Kritiker zurückzuführen.

Freilich: Weder Janus (1994) noch Büttner und Pfeil (1994) vertreten explizit eine solche Position. Statt dessen können sie für sich ins Treffen führen, daß sie sich in manchen Passagen durchaus vorsichtig äußern:

Büttner und Pfeil (1994, 73f.) betonen etwa ausdrücklich, daß es äußerst schwierig sei herauszufinden, „wie sich ein Kind z.B. bei der Geburt tatsächlich gefühlt haben mag“, so daß man auf einige methodische Probleme stößt, wenn man versucht, Zusammenhänge zwischen dem geburtlichen Erleben und späteren Ereignissen herzustellen. Dementsprechend zurückhaltend sprechen sie davon, daß sie sich in ihrer Arbeit keineswegs um „wildes Analysieren“, sondern vielmehr um die Herstellung von „Plausibilitätszusammenhängen“ bemühen und dabei versuchen, „einen neuen Aspekt sozialpädagogischen Reflektierens quasi im Stadium der Hypothesenbildung vorzustellen“. Die Interpretation der sozialpädagogischen Arbeit mit dem fünfjährigen Peter ist denn auch von konjunktivischen Formulierungen sowie von der Verwendung von Worten wie „vielleicht“, „möglicherweise“ oder „vermutlich“ durchzogen.

Allerdings wird vieles als „Niederschlag perinataler Erfahrungen“ (Büttner und Pfeil 1994,73) begriffen, ohne daß dies näher begründet würde: So wissen die Autoren etwa, daß Peter wegen einer Plazentaverkalkung zwei Wochen vor dem errechneten Geburtstermin durch Kaiserschnitt entbunden wurde, zur Beobachtung in eine nahegelegene Klinik kam und danach mit einer Mutter konfrontiert war, die bald wieder arbeiten ging (Büttner und Pfeil 1994, 74, 76f.). In Anknüpfung daran interpretieren die Autoren beispielsweise konsequent

- das nicht angekündigt gewesene Kommen der Sozialpädagogin als potentielle Widerspiegelung seiner Geburtssituation, auf die Peter auch nicht vorbereitet war, da sie schnell eingeleitet werden mußte;
- das Aufbrechen von Trennungsängsten im Anschluß an den Kindergartenentrtritt sowie im Anschluß an eine geplante Übernachtung außerhalb der elterlichen Wohnung als Aufbrechen der Angst, Peter könnte seine Mutter wiederum so verlieren, wie er sie schon einmal während und nach der Geburt verloren hatte;
- das variantenreiche Spiel mit einer Kugelbahn und einem Kriechtunnel als Reinszenierung seiner Geburtserfahrungen;
- oder die Tatsache, daß sich die Sozialpädagogin mit in den Kriechtunnel legen sollte, ohne aber ein Kopfkissen zu bekommen, als möglichen Ausdruck unterschwelliger aggressiver Gefühle, die Peters Mutter gelten, die ihn ja gegen Ende der Schwangerschaft nicht mehr ausreichend versorgen konnte (Büttner und Pfeil 1994, 75 ff.).

Freilich wirken diese Interpretationen im Originaltext runder als hier, wo sie aus dem Gesamtzusammenhang des Artikels herausgelöst wurden. Dennoch soll die vordergründige Plausibilität mancher Interpretationen nicht darüber hinwegtäuschen, daß sich Büttner und Pfeil (1994) „lediglich“ darauf konzentrieren, bestimmte *Ähnlichkeiten* zwischen dem Verlauf von Peters Geburt und Peters Verhalten in späteren Interaktionssequenzen auszumachen. Diese *Ähnlichkeiten* *veranlassen* die Autoren, bestimmte Interpretationen zu formulieren. Weitere Hinweise zur *Stützung* dieser Interpretationen führen die Autoren aber nicht an, so daß Zusammenhänge als schlüssig präsentiert werden, ohne daß deren Schlüssigkeit weiter begründet würde.

Diese Art, Fallbeispiele und Schlußfolgerungen zu präsentieren, tritt bei *Janus* (1994) noch deutlicher hervor.

Auch er spricht zunächst von methodischen Problemen, wenn er festhält, daß die Erforschung der komplexen, vorsprachlichen Erlebniswelt kleiner Kinder mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden ist. Bemerkenswerterweise siedelt er diese Probleme aber in der Vergangenheit an, wenn er schreibt: „Die Diskussion über die lebensgeschichtliche Bedeutung allerfrühester Erfahrung *hat darunter gelitten*, daß die frühe Erlebniswirklichkeit vorsprachlich ist und so komplex, daß den einzelnen Forschern nur Teilaspekte zugänglich *wurden*, und eine Integration erst ansatzweise vollzogen ist“ (Janus 1994, 91; Hvh. W.D.). Aus der Sicht von Janus wurden die angedeuteten methodischen Schwierigkeiten inzwi-

schen wohl allesamt gelöst und überwunden, so daß heute nur mehr die Integration vorhandener Forschungsergebnisse zu leisten ist.

Diese Haltung tritt einem noch schärfer in den angeführten Fallbeispielen und deren Kommentierung entgegen: Findet Janus Ähnlichkeiten zwischen einzelnen Träumen, LSD-Erfahrungen, Therapieerlebnissen von Menschen und diversen Berichten über den Verlauf der Schwangerschaft oder Geburt dieser Menschen beschrieben, so scheint für ihn bereits klar zu sein, daß es sich bei diesen Träumen, LSD-Erfahrungen oder Therapieerlebnissen um *Reproduktionen* von Schwangerschafts- und Geburtserfahrungen oder um die *Aktualisierung* von prä- und perinatalem Erleben handelt (Janus 1994, 96; 1989, 335). Dies wird als Faktum publiziert, als wäre jeder Zweifel ausgeschlossen, als gäbe es nicht einmal ansatzweise die Möglichkeit alternativer Lesarten. *Daß* es sich bei den beschriebenen Beispielen durchwegs um Reproduktionen und Aktualisierungen frühester Erfahrungen handelt, wird, wie Fürstenau (1989, 342) zustimmen bemerkt, als evident vorgestellt.

Janus scheint damit – zumindest über weite Strecken – der Vorstellung zu folgen, daß mit den Begriffen der Reproduktion, der Wiederholung, der Aktualisierung von frühesten Erfahrungen etwas unmittelbar *Beobachtbares* bezeichnet wird, das in den Beispielen unmittelbar erkennbar ist; zumal er an der einen oder anderen Stelle ja auch davon spricht,

- daß man die Reproduktion von vorgeburtlichen und geburtlichen Eindrücken in der LSD-Erfahrung „*zeigen*“ kann;
- oder daß die „*Beobachtung* der Reproduktion früher Muttererfahrung“ in Großgruppen zu empfehlen – und somit möglich – ist (Janus 1994, 94, 103).

Folgt man der Vorstellung, daß die Reproduktion frühester Erfahrungen unmittelbar beobachtet werden kann, dann ist es auch nicht nötig, zwischen dreierlei zu unterscheiden; nämlich zwischen

- a) dem deskriptiv gehaltenen *Bericht* von Träumen, Erinnerungen, LSD-Erfahrungen, Therapiesequenzen etc.;
- b) der Frage, wie ein bestimmter Traum, eine Erinnerung etc. psychoanalytisch *gedeutet* werden könnte – was im Regelfall mit mehreren Deutungsoptionen verbunden ist; und
- c) der Frage, welche *Argumente* nun für oder gegen diese oder jene Deutung sprechen.

So, wie sich die Falldarstellungen bei Janus (1994) lesen, ist es für Janus zulässig, das Bedenken von mehreren möglichen Deutungsoptionen sowie die Diskussion von Pro- und Kontraargumenten ausfallen zu lassen. So manche Leser, die sich tagtäglich mit dem Problem des Deutens von manifestem „Material“ herumschlagen, erfahren hingegen beständig, in welcher vielgestaltiger Weise sich Beobachtbares deuten läßt, wenn man eingehender mit der Komplexität eines „Falles“ vertraut ist (und nicht bloß ausgewähltes „Material“ vorliegen hat, das auf eine bestimmte Interpretationslinie hin schon ausgewählt und zusammengestellt wurde); und diese Leser wissen auch, wie schwierig es ist, sich in der analytischen

Arbeit für *eine* bestimmte Deutung zu entscheiden. Für diese Leser – und ich zähle mich selbst zu diesen – ist es befremdlich, in welcher eindeutiger und diskussionsloser Weise Janus davon spricht, daß sich in diesen oder jenen Träumen, Erinnerungen, Therapiesequenzen etc. diese oder jene prä- oder perinatalen Erfahrungen widerspiegeln. Es ist wohl nicht abwegig zu vermuten, daß in diesem Ausbleiben von zurückhaltender Skepsis sowie in diesem fehlenden Abwägen von Deutungsalternativen und ernsthaften Pro- und Kontraargumenten ein weiterer Grund dafür zu sehen ist, daß die von Janus vorgestellten „Ergebnisse der prä- und perinatalen Psychologie“ von Pädagogen und Psychoanalytikern nicht so intensiv rezipiert werden, wie Ludwig Janus, Jutta Pfeil und Christian Büttner es wünschen.

4. Auf der Suche nach einer psychoanalytischen Theorie der lebensgeschichtlichen Bedeutung frühester Erfahrungen

Auch wenn die angesprochenen Fallbeispiele nicht näher diskutiert und deren Interpretationen im Detail nicht ausführlicher argumentiert wurden – insgesamt wird man Ludwig Janus (1989, 1994), Christian Büttner und Jutta Pfeil (1994) nicht nachsagen können, daß sie eine eingehendere theoretische Fundierung ihrer Positionen für überflüssig halten; denn in beiden Artikeln werden zumindest Ansätze einer solchen Fundierung umrissen: Büttner und Pfeil (1994, 71ff., 87f.) betten ihre Überlegungen ausdrücklich in den theoretischen Bezugsrahmen des szenischen Verstehens ein; und Janus (1989, 334f.; 1994, 94) leitet seine Ausführungen mit diversen Hinweisen auf das „dramatische Ereignis der Geburt“ sowie auf empirische Untersuchungen ein, in denen beispielsweise „beeindruckende Übereinstimmungen“ gefunden wurden zwischen einzelnen objektiven Befunden über bestimmte Geburten und den Berichten über diese Geburten, die in getrennt angesetzten hypnotischen Sitzungen von den Kindern und Müttern eingeholt wurden.

Dies läßt erkennen, daß für Christian Büttner, Jutta Pfeil und Ludwig Janus zumindest Grundzüge einer *Theorie* der Reproduktion frühester Erfahrungen existieren, vor deren Hintergrund sich die grundsätzliche Annahme eines möglichen Wiedererinnerns an früheste Erlebnisse als ebenso sinnvoll, ja notwendig erweist wie die skizzierten Fallinterpretationen, die von den drei Autoren vorgestellt werden.

Wenn ich recht sehe, sind einige Fragen, die einer solchen Theorie aufgegeben sind, in den Arbeiten von Ludwig Janus (1989, 1994), Christian Büttner und Jutta Pfeil (1994) kaum angesprochen worden. Im folgenden möchte ich in vier Punkten einige dieser Fragen umreißen.

4.1 Auf der Suche nach einer Theorie des frühen Erlebens und Wahrnehmens

In den Interpretationen der einzelnen Fallbeispiele wird davon gesprochen, daß Kinder, Jugendliche und Erwachsene in Träumen, Therapiesequenzen etc. beispielsweise reproduzieren

- die Tatsache, als Fötus zunächst gut ernährt worden zu sein, dann wegen „Plazentaverkalkung“ kaum mehr Nahrung und Sauerstoff erhalten zu haben und schließlich mit Kaiserschnitt entbunden worden zu sein (Büttner und Pfeil 1994, 76, 81);
- das Gefühl, als Fötus von der Mutter abgelehnt und beinahe abgetrieben worden zu sein (Büttner und Pfeil 1994, 97);
- oder den Umstand, unmittelbar nach der Geburt noch in den Eihäuten gesteckt und nach Luft gerungen zu haben, bis die Hebamme die Eihäute gewaltsam abriß (Büttner und Pfeil 1994, 96).

Wenn Christian Büttner, Jutta Pfeil und Ludwig Janus solche Formen der Reproduktion frühester Erfahrungen annehmen, schreiben sie Kindern vor und knapp nach der Geburt – zumindest impliziterweise – ebenso komplexe wie differenzierte Formen und Möglichkeiten des Erlebens und Wahrnehmens von Selbst und Welt zu.

Dies legt eine erste Gruppe von Rückfragen nahe: Vor dem Hintergrund welcher Theorie können solche Annahmen über eine ebenso komplexe wie differenzierte Erlebnis- und Vorstellungswelt von Föten und Neugeborenen getroffen werden? Auf welche Forschungsergebnisse kann sich eine solche Theorie stützen, wenn diese Forschungsergebnisse nicht ident sein sollen mit den von Ludwig Janus, Christian Büttner und Jutta Pfeil vorgelegten Interpretationen späterer Erlebnisinhalte? Und in welchem Verhältnis steht eine solche Theorie zu den empirisch gut fundierten Ergebnissen der jüngeren Säuglingsforschung, derzufolge Säuglinge zwar über erstaunlich viele Fähigkeiten verfügen, dessen ungeachtet aber kaum in der Lage sind, die Vorstellung eines Kaiserschnittes, die Vorstellung einer abtreiben wollenden Mutter oder die Vorstellung einer Hebamme auszubilden, die Eihäute durchreißt (vgl. Stern 1985; Dornes 1992, 1994).

4.2 Auf der Suche nach einer Theorie des Erinnerens

Wenn Christian Büttner, Jutta Pfeil und Ludwig Janus im oben skizzierten Sinn von der Reproduktion oder Widerspiegelung frühester Erfahrungen sprechen, so verweisen ihre Ausführungen überdies auf eine Theorie der Ausbildung und Aktualisierung von Erinnerung.

Wie, so ist zu fragen, läßt sich eine solche Theorie der Erinnerung darstellen und begründen? Und in welchem Verhältnis steht eine solche Theorie zum Einwand von Thomä (1990, 262), der zu bedenken gibt, daß Säuglinge aus neurobiologischer Sicht gar nicht jene Möglichkeiten der „Speicherung von Eindrücken“ haben, die Janus (1989) annimmt?

Falls diese Fragen geklärt wären, gelte es weiters zu fragen, ob dieser Theorie der Erinnerung zufolge einmal ausgebildete Wahrnehmungen, Vorstellungen, Empfindungen etc. im Gedächtnis „gespeichert“, in der Folge nicht mehr verändert und später (in Träumen, LSD-Erfahrungen etc.) so aktualisiert werden, daß man tatsächlich von deren Reproduktion und Widerspiegelung sprechen kann? Oder ist davon auszugehen, daß einmal gemachte Erfahrungen durch nachfolgende Erlebnisse „vielfach gebrochen, abgewandelt, verstärkt oder gemildert“ werden (v. Lüpke 1991, 95; zit. nach Büttner und Pfeil 1994, 73), so daß man sich in Träumen, Therapiesequenzen etc. stets mit „eine(r) komplexe(n) Verquickung“ von frühen Erlebnissen „mit späteren lebensgeschichtlichen Erfahrungen oder Phantasien“ konfrontiert sieht (Büttner und Pfeil 1994, 95)? Und wenn man dies annimmt – ist es dann überhaupt möglich, diese „Verquickungen“ aufzulösen und somit in die Lage zu geraten, das ursprüngliche, frühe Erleben gleichsam freizulegen?

Beantwortet man die letzte Frage mit nein – wäre es dann überhaupt zulässig, von der Reproduktion und Widerspiegelung frühester Erfahrungen zu sprechen, wenn man gar nicht in der Lage ist, solche frühen Erfahrungen auszumachen? Und wäre es dann nicht höchst problematisch, aus der Interpretation von Träumen, von Therapiesequenzen etc. Rückschlüsse auf früheres Erleben ableiten zu wollen?

Oder gibt es doch methodisch ausweisbare und methodologisch gut begründbare Möglichkeiten, verschiedene Formen des Zusammenhangs zwischen frühen Erfahrungen und späteren Erlebniszuständen zu unterscheiden, von denen jene der Reproduktion und der Widerspiegelung eine besondere und im Detail auch ausmachbare Form darstellt? Deutet sich eine solche Differenzierung zwischen unterschiedlichen Zusammenhangsformen bei Ludwig Janus, Christian Büttner und Jutta Pfeil an, wenn in ihren Arbeiten zwar an vielen Stellen präzise von Reproduktion und Widerspiegelung, an manch anderen Stellen aber etwas salopper vom „Niederschlag perinataler Erfahrungen“, vom „Fortleben von frühen Eindrücken“, von der „Prägung durch einen ‚zurückweisenden Mutterleib‘“ oder vom „Hineinprojizieren“ frühester Erfahrungen in „postnatale Erlebnisweisen“ gesprochen wird (Büttner und Pfeil 1994, 73; Janus 1889, 333; 1994, 97)? Oder kommt in diesen unterschiedlichen Sprachfiguren lediglich zum Ausdruck, daß für Ludwig Janus, Christian Büttner und Jutta Pfeil noch gar nicht entschieden ist, welche spezifische und exakt bestimmbare Art des Zusammenhangs zwischen Früherem und Späterem sie meinen nachweisen zu können?

4.3 Die Frage nach der Bedeutung des Erlebens im Hier und Jetzt

Wenn man in Erwägung zieht, daß die Inhalte von Träumen, Therapiesequenzen, LSD-Erfahrungen etc. nicht bloß als Widerspiegelungen vergangener Erfahrungen zu begreifen sind, so gilt es überdies zu fragen, inwiefern in solchen Träumen, Therapiesequenzen, LSD-Erfahrungen

etc. nicht auch zum Ausdruck kommt, wie Menschen in bewußter und unbewußter Weise Aktuelles erleben.

Teilt man diese Auffassung, dann stellt sich die Frage, weshalb Janus (1994) an keiner einzigen Stelle seiner Falldiskussionen die Möglichkeit in Erwägung gezogen hat, daß in diesem oder jenem Fallmaterial das unbewußte Erleben der aktuellen therapeutischen Beziehung oder das Erleben anderer aktueller Beziehungsmomente zum Ausdruck gekommen sein könnte? Und könnte man mit Thomä (1990, 261) überdies fragen, weshalb Janus auch kaum diskutiert, ob die Inhalte einzelner Assoziationen nicht auch das „Produkt“ der stimulierenden Einflußnahme des jeweiligen Analytikers darstellen könnten?

Oder ist die Ausarbeitung eines Kriteriums in Sicht, an dem entschieden werden kann, welche Teile von „Fallmaterialien“ als Widerspiegelungen früherer Erlebnisse, welche „Fallmaterialien“ als Widerspiegelungen späterer Erlebnisse und welche „Fallmaterialien“ als Widerspiegelungen aktueller Beziehungserfahrungen zu begreifen sind? Und wenn nein – spricht dann nicht einiges dafür, die „Erkenntnisse“, „Einsichten“, „Deutungen“ und „Rekonstruktionen“, die in analytischen Prozessen gewonnen werden, grundsätzlich als Konstruktionen zu begreifen, die als solche keine unmittelbar gültigen Antworten auf die Frage darstellen, was ein Mensch in vergangenen Abschnitten seines Lebens in bewußter und unbewußter Weise wohl erlebte und empfand (vgl. Datler 1991, 1993)?

4.4 Die Frage nach der praxisleitenden Relevanz

An eine ausgearbeitete Theorie, die von der lebensgeschichtlichen Bedeutung früherer Erfahrungen handelt, wäre schließlich die Frage heranzutragen, welche Relevanz einer solchen Theorie für die psychoanalytisch orientierte Arbeit im therapeutischen und nicht-therapeutischen Bereich zukommt. In diesem Zusammenhang wäre es zum Beispiel reizvoll, den von Büttner und Pfeil (1994) geschilderten sozialpädagogischen Betreuungsprozeß zu diskutieren, um zu erörtern, welche Förderung der knapp fünfjährige Peter erfahren hätte, wenn die Sozialpädagogin verstärkt oder früher mit jenen Interpretationsfiguren vertraut geworden wäre, die im Beitrag von Büttner und Pfeil (1994) dargestellt wurden; und wie die Betreuungsarbeit gestaltet worden wäre, wenn die Sozialpädagogin gänzlich anderen psychoanalytischen Theorien gefolgt wäre.

5. Ein abschließendes Plädoyer für methodenkritische Reflexion

Die Fragen, die ich an die Arbeiten von Ludwig Janus (1989, 1994), Christian Büttner und Jutta Pfeil (1994) gerichtet habe, verweisen auf anstehende Klärungs- und Forschungsaufgaben, die es aus meiner Sicht aufzugreifen gilt, wenn die Arbeit an einer Theorie der lebensgeschichtlichen Bedeutung früherer Erfahrungen konzentriert vorangetrieben

werden soll. Mit Ludwig Janus (1990, 270) teile ich die Auffassung, daß diese Theorieentwicklungsarbeit sowohl empirisch-statistischer als auch hermeneutischer Forschung bedarf.

Im Zuge der Lektüre der Repliken von Janus (1990, 270f.) und Fürstenau (1990, 273) auf den Diskussionsbeitrag von Thomä (1990) habe ich allerdings den Eindruck gewonnen, daß der Entscheid, hermeneutisch forschen zu wollen, mitunter einhergeht mit dem Versuch, methodenkritischen Bemerkungen wenig Beachtung zu schenken. Deshalb möchte ich abschließend festhalten: Der Anspruch, in hermeneutischer Weise das frühe Erleben empathisch zu erfassen zu versuchen (Janus 1990, 270), schützt keineswegs davor, problematischen und schwach begründeten Schlüssen aufzusitzen. Ludwig Janus (1989) selbst bringt dies zum Ausdruck, wenn er die Theorien von Melanie Klein kritisiert. Lebte Melanie Klein heute, so würde wohl auch sie die – methodenkritisch nicht weiter differenzierte – Position vertreten, daß ihre Theorien hermeneutisch und somit ausreichend fundiert sind.

Literatur

Bick, E.

1964 Notes on Infant Observation in Psychoanalytic Training. In: Meg Harris Williams (Ed.): *Collected Papers of Martha Harris and Esther Bick*. Perthshire (The Clunie Press), 1987, 240-256.

Büttner, Ch./Pfeil, J.

1994 Perinatale Aspekte von Verhaltensstörungen am Beispiel eines Kindergartenkindes. In: *Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik* 6, 69-90

Datler, W.

1991 Apperzeption, Wiedererinnern und Neubeginn: Auf dem Weg zu einer Theorie des psychoanalytischen Prozesses. In: *Z.f. Individualpsychol.* 16, 1991, 247 – 259 (in überarbeiteter Form wiederabgedruckt in Datler 1995, 155-169)

1993 Vom szenischen Verstehen zur szenischen Konstruktion. Vortrag vor dem Alfred-Adler-Institut Zürich, in überarbeiteter Form publiziert in Datler (1995, 184 – 199)

1995 Bilden und Heilen. Auf dem Weg zu einer pädagogischen Theorie psychoanalytischer Praxis. Zugleich ein Beitrag zur Diskussion um das Verhältnis zwischen Psychotherapie und Pädagogik. Mainz (Grünewald)

Dornes, M.

1992 Der kompetente Säugling. Die präverbale Entwicklung des Menschen. Frankfurt (Fischer)

1994 Können Säuglinge phantasieren? In: *Psyche* 48, 1154-1175

Fürstenau, P.

1989 Der psychoanalytische Praktiker angesichts der Komplexität der psychoanalytischen Theorie. Bemerkungen zu Ludwig Janus (1989). In: *Forum der Psychoanalyse* 5, 342-343

1990 Wissenschaftstheoretische Tücken im psychoanalytischen Dialog. In: *Forum der Psychoanalyse* 6, 1990, 272-274

Janus, L.

1989 Die verdeckte pränatale Dimension im Konzept Melanie Kleins. In: *Forum der Psychoanalyse* 5, 333-341

- 1990 Eine entscheidend andere Perspektive. In: *Forum der Psychoanalyse* 6, 270-272
- 1994 Psychoanalytische und pränatalpsychologische Aspekte zur lebensgeschichtlichen Bedeutung vorgeburtlicher und geburtlicher Erfahrung. In: *Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik* 6, 91-107
- Lazar, R.A., Lehmann, N., Häußinger, G.
- 1986 Die psychoanalytische Beobachtung von Babys innerhalb der Familie. In: Storck, J. (Hrsg.): *Zur Psychologie und Psychopathologie des Säuglings*. Stuttgart u.a. (frommann-holzboog), 185-211
- Piontelli, A.
- 1987 Infant Observation from before Birth. In: *Int. Journal of Psychoanalysis* 68, 453-468
- 1992 From Fetus to Child. An observational and psychoanalytic Study. London (Routledge)
- Thomä, H.
- 1990 Zur Wiederentdeckung des Geburtstraumas in der peri- und pränatalen Psychologie: Ist kein Zweifel an der „verdeckten pränatalen Dimension im Konzept Melanie Kleins“ mehr möglich? Kommentar zu den Beiträgen von L. Janus (1989) und P. Fürstenau (1989). In: *Forum der Psychoanalyse* 6, 260-269